

Rezensionen zur Spanischen Kulturwissenschaft

März 2008

Juan José Tamayo. *Adiós a la cristiandad. La Iglesia católica española en la democracia.* Barcelona: Ediciones B 2003, 322 Seiten

Wer verstehen will, aus welchen Quellen sich der Konflikt zwischen der Katholischen Kirche Spaniens und der Regierung (um nicht zu sagen zwischen Kardinal Rouco Varela und Zapatero) während des Wahlkampfes zu Beginn des Jahres 2008, und vermutlich darüber hinaus speist, der greife zu diesem Buch, auch wenn es schon fünf Jahre zuvor geschrieben wurde. Es muss allerdings vorausgeschickt werden, dass es sich um ein hoch polemisches Buch handelt. Juan José Tamayo ist Inhaber des Lehrstuhls „Ignacio Ellacuría“ der Universidad Carlos III, benannt nach dem in San Salvador ermordeten Befreiungstheologen, und entsprechend Anhänger dieser aus Lateinamerika kommenden theologischen Richtung. Er ist Vorsitzender der kritischen Theologenvereinigung „Asociación Juan XXIII“, die, wie der Name zu erkennen gibt, die theologischen Fortschritte des Zweiten Vatikanischen Konzils gegen rückwärtsgerichtete Tendenzen der Kirche zu verteidigen sucht. Er ist ferner, um der Unabhängigkeit beider Seiten willen, erklärter Anhänger einer strikteren Trennung von Kirche und Staat in Spanien, aus verfassungsrechtlichen und vor allem aus theologischen Gründen. Mit einem Wort: Tamayo schreibt dieses Buch aus dem Inneren der Kirche heraus, als Theologe, aber mit deutlicher Distanz zur sogenannten Amtskirche. Innenperspektive und Außensicht verschmelzen bei ihm also untrennbar, was diesem Werk die stärkere Objektivität einer möglichen soziologischen Lesart nimmt, aber dafür einen deutlichen Zuwachs an Authentizität hinzufügt.

Der Haupttitel der Studie, *Adiós a la cristiandad*, könnte eigentlich mit drei verschiedenen Satzzeichen versehen werden. Mit einem Punkt als feststellende Aussage, dass die Zeiten der Symbiose zwischen Kirche und Staat im Nationalkatholizismus unter Franco vorbei sind. Mit einem Fragezeichen als Hinweis darauf, dass Kräfte innerhalb der Kirche und verschiedene Tendenzen innerhalb der Gesellschaft immer noch dem Traum von einem christlichen Spanien anhängen. Und mit einem Ausrufezeichen, um der Forderung Nachdruck zu verleihen, dass das neue demokratische Spanien als moderne, säkulare Gesellschaft und die nachkonziliare Katholische Kirche Glaubens- und Religionsfreiheit brauchen, ohne alten Privilegien und der traditionell engen Zusammenarbeit nachzutruern. Dem deutschen Leser, der Kirchensteuer, konfessionellen Religionsunterricht, Theologische Fakultäten, das umfassend gesellschaftlich wirksame Subsidiaritätsprinzip mit staatlicher Finanzierung

kirchlicher Sozialarbeit sowie weitere Formen des Zusammenwirkens von Kirche und Staat gewohnt ist, mögen die Thesen Tamayos radikal erscheinen. In Spanien, nach der Erfahrung von vierzig Jahren Diktatur mit klerikalem Anstrich, haben sie aber sicherlich eine andere Bedeutung.

In der konkreten Gliederung des Bandes beschäftigt sich der Autor zunächst einmal kritisch mit dem Staatskirchenrecht in historischer Perspektive, „Del Nacionalcatolicismo al Estado laico“; also mit der spanischen Gesetzgebung über die Kirche(n), vom Abkommen von 1941 und dem Konkordat von 1953, über die Auswirkungen des Vatikanum II in Spanien bis hin zu den verfassungsrechtlichen Bestimmungen von 1978 und den bilateralen Abkommen zwischen dem Vatikan und Spanien von 1979, die noch heute das wechselseitige Verhältnis regeln. Das zweite Kapitel gibt einen Überblick über den Kampf neokonservativer Kreise in Kirche und Gesellschaft gegen theologische Neuaufbrüche auf der einen und gegen die zunehmende Entkirchlichung der Gesellschaft auf der anderen Seite. Ein zentraler Punkt dabei ist selbstverständlich auch in Spanien der Religionsunterricht an den Schulen. Soll dieser, so fragt das dritte Kapitel, in die Richtung Religionskunde tendieren oder, worauf die Bischöfe insistieren, als Konfessionsunterricht gestaltet sein, was dann in der Folge die massiven dienstrechtlichen Konflikte heraufbeschwört, die von den Arbeitsgerichten kaum zu lösen sind.

Kapitel vier und fünf sind als Einheit zu lesen, denn Tamayo beschreibt in ihnen zwei der einflussreichen konservativ-kirchlichen Bewegungen, nämlich den sehr spirituellen, weltabgewandten „Camino Neocatecumenal“ sowie, natürlich, das in Spanien traditionell politisch und wirtschaftlich mächtige „Opus Dei“. Ein für die Auseinandersetzung zwischen den Bischöfen und dem PSOE bzw. den gesellschaftlichen Modernisierern in Spanien zentrales Thema schneidet Tamayo im sechsten Kapitel an: die Sexualität, die sich als gesellschaftspolitisches Problem im Familienkonzept (Schlagwort *Homohe*) sowie im Abtreibungsrecht konkretisiert.

Mit Kapitel sieben und acht folgen dann zwei Abschnitte, die zeigen sollen, dass die Katholische Kirche in Spanien eben keinen vom Episkopat und dem Opus angeführten monolithischen Block mehr darstellt, sondern in ihrem Inneren spätestens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der Rezeption der lateinamerikanischen Befreiungstheologie Alternativen anzubieten hat. Seine Fortsetzung findet dieser Themenbereich im Epilog, der während der Drucklegung angefügt wurde, und kurz von der Verurteilung eines früheren Buches Tamayos durch die damals noch von Kardinal Ratzinger geleitete Glaubenskongregation berichtet.

Das ursprüngliche Schlusskapitel des Bandes greift ein Spezialthema auf, das wiederum allerhöchste gesellschaftspolitische Relevanz in Spanien hat; nämlich, ausgehend vom Terrorismus von ETA, die Frage, wie sich die spanische Kirche als Ganze bzw. die Kirche in den Regionen (allen voran im Baskenland) zu den unterschiedlichen Ausprägungen der Nationalismen verhalten hat oder verhalten soll. Die Antwort Tamayos ist symptomatisch für das ganze Buch. Vor aller politischen Einmischung ist die Kirche, auf allen Ebenen, ihren eigenen Prinzipien verpflichtet, die in diesem Fall lauten: das Leben verteidigen und den Opfern beistehen.

Zusammengefasst stellt *Adios a la Cristiandad* also die Diagnose dar, dass die Katholische Kirche Spaniens den Übergang von der Staatskirche hin zu einer Kirche im modernen, säkularen Staat noch nicht bewältigt hat. Von seinem Ansatz her muss Tamayo einige Fragen offen lassen, denen aus kulturwissenschaftlicher Perspektive

Relevanz zukommt, also z.B.: Wie weit ist der Säkularisierungsprozess, über statistische Angaben zum Kirchenbesuch hinaus, in Spanien wirklich schon fortgeschritten? Wie kann man sich konkret die zukünftige Rolle der Kirche als eine Gruppe neben vielen anderen in der spanischen Gesellschaft vorstellen? Oder: Was bedeutet dies für die Interpretation von weiterhin gesellschaftlich wirksamen Äußerungen von Volksreligiosität wie Prozessionen, Wallfahrten etc. Andererseits ist jedoch zweifelhaft, ob solche Fragen in einem solch tiefgreifenden Umstrukturierungsprozess überhaupt, auch mit einem anderen Ansatz, schon beantwortet werden können.

Hubert Pöppel (Regensburg)